

---

*Wolfram Siemann, Metternich. Stratege und Visionär. Eine Biografie.* München, Beck 2016. 983 S., € 34,95. // DOI 10.1515/hzhz-2017-1039

---

Matthias Stickler, Würzburg

Die historische Biographie kann man mit Volker Ullrich als „schwierige Königsdisziplin“ bezeichnen, werden doch immer wieder grundsätzliche Zweifel an dieser historiographischen Gattung geäußert. Man denke nur an Pierre Bourdieus These von der „Biographischen Illusion“ oder bestimmte Ergebnisse der modernen Hirnforschung, die ebenfalls geeignet sind, überkommene Annahmen, es gäbe so etwas wie eine autonome historiographiefähige historische Persönlichkeit, zumindest mit einem Fragezeichen zu versehen. Trotz solcher Einwände ist aber, was man allein schon an den entsprechenden Absatzzahlen im Buchhandel sehen kann, die Faszination dieses Genres bei der Leserschaft erhalten geblieben. Dazu hat zweifellos auch beigetragen, dass der Kult großer Persönlichkeiten im Stile des historischen 19. Jahrhunderts heute mehrheitlich einem nüchternerem Zugang gewichen ist, der auch Raum lässt für Brüche in Lebensläufen.

Wolfram Siemanns „Metternich“ ist ein hervorragendes Beispiel für moderne Formen historischer Biographik. Der Autor schöpft hierfür zum einen aus seinen jahrzehntelangen Forschungen zur Geschichte des langen 19. Jahrhunderts, zum anderen hat er neben den vielen einschlägigen Beständen im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien erstmals den umfangreichen Nachlass Metternichs vollständig ausgewertet, der sich heute im Prager Nationalarchiv befindet. Bisher galt die 1925 erschienene zweibändige monumentale Biographie des österreichischen Historikers Heinrich von Srbik als maßgebliches Referenzwerk, deren zeitgeistgebundene Risiken und Grenzen Siemann ausführlich aufzeigt. Ihm geht es vor allem darum, Metternich, Spross einer rheinischen reichsgräflichen, habsburgtreuen Familie, als Repräsentanten einer Generation zu zeigen, die geprägt war von einer grundsätzlich positiven Sicht auf das Alte Reich, von Kosmopolitismus und aufgeklärtem Rationa-

lismus. Der Einbruch der Französischen Revolution in diese Welt, den Metternich am 21.8.1789 anlässlich der Plünderung des Stadthauses in Straßburg hautnah miterlebte, an der sein idealistisch gesinnter Hofmeister Johann Friedrich Simon aktiv beteiligt war, bedeutete für den jungen Grafen eine zutiefst traumatische Erfahrung, die ihn für sein ganzes Leben prägte und die durch die Erlebnisse an der Seite seines Vaters in den habsburgischen Niederlanden und im Ersten Koalitionskrieg noch verstärkt wurde. Dem, wie er es sah, affektgesteuerten, gewaltbereiten, revolutionären und nationalistischen Fundamentalismus stellte Metternich – anknüpfend an den Wappenspruch seines Hauses „Kraft im Recht“ – die Herrschaft eines in der Tradition wurzelnden Rechts und den Gedanken des Gleichgewichts der Kräfte in Europa entgegen. Zu Recht arbeitet Siemann in diesem Zusammenhang heraus, dass das politische Weltbild Metternichs auch von dessen England-Aufenthalt 1794 geprägt wurde. Dieser erweist sich insofern als eine Art mitteleuropäischer konservativer Whig bzw. als fortschrittlicher Konservativer oder konservativer „Liberaler“, wie Siemann in anachronistischer Zuspitzung formuliert. Auf diese Weise soll Metternich vom Odium des dumpfen reaktionären Dunkelmanns befreit werden, das ihm im öffentlichen Bewusstsein, aber auch in erheblichen Teilen der akademischen Geschichtswissenschaft immer noch wie Pech anhaftet. Zu diesem Zweck bedient sich Siemann auch aktualisierender Parallelisierungen, wenn er etwa die französischen Revolutionäre oder die studentisch-burschenschaftliche Bewegung in den Befreiungskriegen und nach 1815 mit heutigen „Gotteskriegen“ vergleicht.

Letztlich verfolgt Siemann ein zutiefst historistisches Anliegen, nämlich Metternichs politisches Handeln aus seiner Zeit heraus zu bewerten bzw. dem Leser die geschichtspädagogische Brille herunterzureißen: „Mit Metternich, dem Andersartigen, gelingt die Dekonstruktion des scheinbar Selbstverständlichen“ (S. 872). Gleichwohl wird hier die Grenze dieser Methode überdeutlich, erkaufte Siemann die Erklärung des Handelns seines Helden doch damit, dass er aus der bequemen Position des Nachgeborenen, gleichsam spiegelbildlich wie die ältere Metternich-Forschung, dessen damalige Gegenspieler implizit ins Unrecht setzt. Doch vermag eine solche Kritik den hohen Wert dieser hervorragenden politischen Biographie, in der allerdings Metternich auch als Ehemann, Familienvater, Liebhaber und Grundherr zu seinem Recht kommt, nicht zu schmälern. Bei aller Sympathie macht Siemann zudem die Grenzen von Metternichs Wirken, den er durchaus als tragische Figur im Sinne der antiken Dramentheorie begreift, immer wieder deutlich. „Der Siemann“ stellt für die Metternich-Forschung einen ähnlichen Quantensprung dar wie Lothar

Galls „Weißer Revolutionär“ für die Bismarck-Forschung. Und wie dieses Werk ist Siemanns „Metternich“ ein prägnantes Beispiel für wissenschaftlich fundierte, gut geschriebene historische Literatur, die ihren Wert stets behalten wird.

---

*Georg Eckert, Zeitgeist auf Ordnungssuche. Die Begründung des Königreiches Württemberg 1797–1819. (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 96.) Göttingen, V & R unipress 2016. 592 S., € 89,99. // DOI 10.1515/hzhz-2017-1040*

---

Axel Gotthard, Erlangen

Regierung und Verwaltung Württembergs in der Umbruchszeit zwischen „Reformlandtag“ und „Konstitution“ sind exzellent untersucht. „Erforscht ist weniger das Generelle als das Spezielle“, moniert indes Eckert (S. 21). Welchen Mehrwert vermag seine Synthese aus Ideen- und Verwaltungsgeschichte zu bieten? Das fragt sich der Leser der detail- und sprachverliebten Arbeit, die pointillistisch Miniaturen aneinanderreihet, tatsächlich geraume Zeit; im Zuge einer aus stilistischen Gründen meist vergnüglichen, mangels rasch erschließbarer Gliederung (die Überschriften sind zahlreich, aber selten hilfreich!) trotzdem auch anstrengenden Lektüre stößt man dann doch auf gleich zwei rote Fäden. Das erste Zentralthema ist nicht besonders originell – wir schauen den damaligen Akteuren bei ihren verzweifelten Versuchen über die Schulter, turbulenten Zeitumständen „Ordnung“ abzutrotzen, was in ihren Augen vor allem „Vereinheitlichung“ hieß oder aber auch (ein in diesen Zusammenhängen stets positiv gemeinter Begriff) „Vereinfachung“. Von den zahllosen Einzelanordnungen mögen heute ein Vermummungsverbot in der Öffentlichkeit und die Präsenzplicht von Studierenden auf Interesse stoßen. Vor allem aber ist die Studie einem Wandel der Begründung von Politik und des Selbstverständnisses der Politiker auf der Spur. Alles hatte nun „wissenschaftlichen“ Ansprüchen zu genügen, in theoretiengesättigtem Duktus vorgetragen zu werden, wie man ihn an der „Karlschule“, später an der Staatswirtschaftlichen Fakultät zu Tübingen eingeübt hatte. „Wissenschaft“ wurde Mittel wie Ziel der Politik, Entreebillet zu allen einflussreichen Ämtern, was auf den herkömmlichen Rekrutierungs- und Beförderungswegen störte. Zeitgenössischem Schrifttum und der Retrospektive der Memoiren, weniger Verwaltungsakten versucht Eckert das expertokratische Selbstbild der Beamten abzulesen.